

Nr. 190 Bydgoszcz / Bromberg, 21. August 1937

Zwei Männer spielen um die Welt.

Roman aus der nächsten Zeit
von Adolph Johannes Fischer.

(15. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wie wir in den Gang hinaustreten, dringt verworrener, vielstimmiger Lärm von irgendwoher zu uns, Geheul, Gebrüll, Toben.

„Was ist los?" ruft Willy einem uns entsetzt entgegenstürzenden Beamten zu.

Jetzt kommt auch Viktor dahergerannt.

„Belagerung des Universale-Hauses!" schreit er.

„Durch wen?"

„Arbeitslose! Entlassene der Natas-Konzerne! Gefährliche Lage! German May ist auf dem Balkon draußen!"

„Um Gottes willen!" Willy stürzt davon.

Ich ihm nach.

Welch neue Teufelei?

Unter dem Balkon ein Meer von Menschen!

Verzerrte Gesichter, flackernde Blicke, emporgereckte, drohende Arme.

German Mays groteske Zwergenfigur steht frei auf dem Steingeländer des Balkons, er gestikuliert mit beiden Armen, schreit Sätze in die Tiefe, die der allgemeine Lärm verschlingt, der gebrechliche Alte kann jede Sekunde von den spiegelnden Marmorplatten hinunterstürzen, aber in seiner Erregung, in seiner Glut achtet er nicht der Gefahr.

Das Toben verschlingt seine hohe Greisenstimme. Nur ab und zu gellen einzelne Worte daraus hervor.

„. . . Arbeiter! . . . Löhne! . . . Bei uns! . . ."

Aber bloß Hohngelächter und Spottgeheul antworten ihm.

Willy will den wahnwitzigen Redner, der sich ob seines Mißerfolges immer rabiater gebärdet, von seiner gefährlichen Stellung zurückreißen, doch German May tritt an den äußersten Rand der Steinbalustrade, als er sich ihm nähert.

„Laßt mich doch!" kreischt er Willy zu. „Laßt mich! Rührt mich nicht an! Drei Schritte vom Leib — oder ich springe hinab! Ich bin ja nur ein Betrüger! Aber ich will dennoch zu denen da unten reden! Sie sollen mich anhören!"

Gebrüll schwillt an, millionenfach.

Steinhagel fliegt gegen die tiefer gelegenen Fenster.

Krachen und Klirren zerbrechender Spiegelscheiben hinter den vergoldeten Stahlgittern der unteren Stockwerke tönt unheimlich herauf.

Zum Glück liegt unser Balkon höher, als daß ihn Würfe erreichen könnten.

„Sind alle Tore geschlossen?" schreie ich Viktor zu.

Der nickt wortlos.

Willy eilt zurück ins Haus, von Viktor begleitet.

Der Fernblick die geraden Straßen entlang nach Norden, nach Süden, zeigt immer neue Menschenströme, die nachrücken, sich drängen, wie Wogen heranbranden, alle nach einem Ziel, unserem Hause, vor dem Köpfe und Leiber sich verkeilen.

Das Werk des Natas!

Die Polizei ist ohnmächtig gegenüber dieser Flut.

Was, wenn die Menge erst zu wüten beginnt? Wie lange wird das Universale-Haus dem Sturm standhalten können?

Das Heulen, Pfeifen, Johlen der Massen steigert sich zur Raserei.

So oft German May den Mund auftut, mit den Armen durch die Luft fährt, antwortet ihm ein vieltausendstimmiger Wutausbruch.

Einzelne Schreie lösen sich aus dem Orkan, übergellen ihn. Dann können wir Worte verstehen

„Der Zwerg!"

„Werft ihn herab!"

„Schlagt ihn tot!"

„Verbrennt ihn!"

„Legt Feuer an!"

Steine und wieder Steine schmettern gegen die Tore und Fenster.

Woher haben sie nur diese vielen Steine?

Auch Eisenstücke und Metallklötze dienen als Wurfgeschosse, Schraubstöcke, Hämmer, Hebestangen.

Die Fenster unten klirren immer wieder, Sprühregen von Scherben zerstäuben glitzernd in der Luft.

Dann verebbt mit einmmal das Wüten zu erwartungsvoller, unheimlicher Stille.

Ein Mann wird emporgehoben.

Es scheint, er soll zu uns herauf eine Ansprache halten.

Er redet. Das heißt, er brüllt, er zetert, er heult.

„Ihr wollt uns aushungern? Ihr? Wir sollen krepieren? He? Der Zwerg da ist schuld! Seht ihr ihn alle? Da oben steht er! Er ist gar nicht hin, wie sie gelogen haben! Aber er soll hin werden! Wir werden ihn uns holen! Werft ihn herab oder wir holen ihn! Männer, schießt ihn ab wie einen Spatzen! Schießt sie alle nieder! Nieder mit Jansen! Einen Strick für Jansen!"

„Leute!" kreischt German Mays hohe Stimme. Er scheint keineswegs furchterfüllt oder gekränkt wegen der Todesdrohungen, nein, der verblendete Greis ist offenbar nur erfreut darüber, daß er jetzt endlich gehört wird.

„Leute!" ruft er. „Es ist doch kein Grund!"

Neues Wutgedonner, irrsinniges Toben in der Tiefe.

Eine blinde Gier fiebert in diesem Menschenmeer: Zu zerschmettern, zu zerstampfen, zu töten.

Männer klettern auf die Schultern anderer, beginnen an den Eisengittern der Fenster zu hämmern, sie auszubrechen, Wachmannschaften drängen vor, versuchen — wieder vergebens — einzuschreiten, werden zurückgeworfen. Während dort gekämpft wird, klettern an zehn, zwanzig, hundert Stellen Leute in die Höhe, schlagen mit Äxten zu, sägen mit Feilen.

Wo bleiben die Hilfstruppen der Polizei? Die Wasserspritzen, das Tränengas? Will man nicht voreilig gegen eine Million bis zur Tollheit verhetzter, irregeführter Menschen einen Vorstoß beginnen, dessen Folgen entsetzlich werden können? Hat auch den Alarm rollendes Gold des Natas unterbunden? Noch Minuten, vielleicht Sekunden, und alles ist zu spät! Die Katastrophe ist da!

Nichts kann uns, kann das Universale-Haus mehr retten.

In diesem Augenblick kommen Willy und Viktor zurück.

Willy ist blaß.

„Nun wird es ernst", sagt er ruhig. „German May!" Seine Stimme klingt hart und unbeugsam. „Bis jetzt habe ich Sie reden lassen. Jetzt werde ich reden! Lassen Sie mich neben Sie treten? Ja oder nein?"

Der eiserne Ton Willys scheint May zur Vernunft zu bringen. Er wird rot wie ein ausgescholtener Junge.

Schon steht Willy neben May auf dem Marmorgeländer über der Tiefe.

Viktor schreit ihm zu:

„Sie brechen die Stäbe aus! Niemand wehrt ihnen! Soll nicht das Haus von innen verteidigt werden?"

„Nein!" ruft Willy zurück. „Es bleibt dabei! Ich habe es verboten!"

Ich weiß, Willy versteht sich auf Psychologie der Menge. Er wird der Sieger sein.

Viktor tritt neben mich, ruft mir ins Ohr:

„Hundert Lautsprecher haben wir aufstellen lassen, nach allen Richtungen aus den Fenstern Willy hat das Diktaphon besprochen. Es wird für ihn reden."

Und jetzt beginnt das Wunder.

Die Lautsprecher besiegen die Massen!

Selbst das wüsteste Chaos unter uns, ein Inferno von Schreien, Verwünschungen, Flüchen, Wutausbrüchen, wird schon von den ersten Worten niedergebrüllt, welche, ins Ungeheure verstärkt, hundert elektrische Megaphone über das Gewoge hinausheulen:

„Das ... Universale-Haus ... sucht ... eine ... Million ... Arbeiter ... für ... die ... ganze ... Welt! ... Um ... vierzehn ... Uhr ... beginnen ... die ... Aufnahmen! ... Löhne ... mit ... Gewinnanteilen! ..."

Es wird plötzlich still. Regungslos, ohne Laut stehen die Massen unten in den weiten Straßen.

Nun leiern die hundert Lautsprecher wie aus einem Mund die Adressen der Aufnahmebureaus in den einzelnen Bezirken herunter und beginnen dann sogleich wieder von vorne:

Das — Universale-Haus — sucht — eine — Million — Arbeiter —"

Die Männer, die eben noch die vergoldeten Gitterstäbe zertrümmern wollten, springen zurück in die Straße, der Bann ist gebrochen, die Massenekstase schlägt von Haß in Begeisterung um.

Arbeit! Sie bekommen Arbeit! Von Jansen! Vom Universale-Haus! Vom Zwerg!

Willy winkt hinunter.

Man winkt zurück. Mit den Armen, mit Brechstangen, mit ausgezogenen Jacken und Westen, Weiber mit ihren Schürzen, ihren Kopftüchern. Dazwischen Rufe: „Hurra, Jansen! Hurra, der Zwerg!" Und daneben plötzlich: „Nieder mit Natas! Zahlt es ihm heim! Schlagt ihn tot!"

Jetzt erscheint endlich ganz großes Polizeiaufgebot.

„Natas wird rechtzeitig seinen Schutz bekommen", bemerkt Willy sarkastisch. Übrigens ist jetzt der Sturm nicht mehr so gefährlich. Sie haben ja Arbeit!"

Beng!

Marmor zersplittert hinter unseren Köpfen. Zwitschernd wie eine Schwalbe gellert ein Geschoß von den Steinquadern zurück in die Luft.

Willy springt zur Seite.

Da sehe ich, wie German May auf dem Steingeländer wankt, Blut fließt von seiner Stirn, sein Körper neigt sich über die Tiefe, er stürzt, ich reiße ihn noch zu uns herein.

Aber schon lächelt er, kichert.

„Nur ein Streifschuß! Bin ihm zu weit weg gewesen!"

„Aus einem Armeegewehr", zischt Willy. „Das war unser alter Feind!"

Wir verlassen den Balkon. Darunter wogt langsam der endlose Menschenstrom am Universale-Haus vorüber, immer wieder „Hurra" brüllend, begeistert winkend. Unentwegt heulen die Lautsprecher:

„Das — Universale-Haus — sucht — eine Million — Arbeiter —"

„Eine Million Arbeiter?" murmelt Willy. „Wir müssen eine Woche vorauszahlen! Haben wir doch [illegible] Kapital?"

Marions Vater ruft bei mir an.

„Fred," sagt es aus dem Lautsprecher, „ist Marion bei euch?"

„Marion ist nicht zu uns gekommen!"

„Nicht gekommen?" klagt es verzweifelt aus dem Apparat. „Fred! Du hast sie nicht abholen lassen? Es war doch dein Flugzeug!"

„Nein!"

Schrecken erfaßt mich.

„Sofort alles aufbieten!" telephoniert Harder im Tone des Entsetzens. „Eure Leute! Die Polizei! Marion ist verschwunden!"

Jammer! Marion ist verschwunden!

Ich jage im Auto zum Polizeichef.

Fieber brennt in mir, Raserei.

Ich muß Marion finden.

Willy geht selbständig vor.

Nur Natas kann Marion entführen haben lassen. Was geschieht mit ihr?

Ist sie seine Geisel, sein Opfer?

Meine Pulse toben, mein Herz hämmert zum Zerspringen, zuweilen ist mir rot vor den Augen.

Wut.

Ich möchte morden.

Sergis Natas!

Niemand soll es wagen, mir von Schonung zu reden! Niemand!

Auch die Polizei nicht!

Mein Wagen karamboliert, es gibt Geschrei, Polizisten winken, pfeifen, drohen. Wer denkt jetzt an Verkehrsvorschriften?

Mein Auto fliegt an allem vorbei, überholt die Fahrer, durchbricht die Absperrungen. Strafen? Später!

Ein Sturz neben mir. Jemand ist in den Wagen hereingesprungen, bei voller Fahrt, greift nach meinem Lenkrad, schreit: „Halt!"

Ein Schutzmann. Tollkühn!

Aber schon halte ich vor dem Polizeipalast.

„Kommen Sie mit!" brüllt er.

Ich entgegne:

„Kommen Sie mit zum Polizeipräsidenten!"

Er blickt erstaunt.

Der Polizeipräsident empfängt mich mit einem merkwürdigen Blick.

„Herr Jansen — Sie kommen selbst?"

„Hören Sie mich an, Herr Präsident! ..." Ich erzähle ihm alles.

Alles!

Bis auf den einen Punkt, daß Lady Diana es war, die mir das Attentat auf den Staatspräsidenten angekündigt hat. Hier bindet mich — leider! — mein Wort, das ich ihr gegeben habe.

Der Polizeipräsident lauscht aufmerksam meinen Anklagen, macht sich Notizen, zieht zuweilen die Brauen hoch.

Als ich geendet habe, spricht er:

„Das meiste wissen wir bereits, Herr Jansen. Also — was wollen Sie?"

„Ihnen sagen, Herr Präsident, daß Natas ein Mörder ist! Ein vielfacher Mörder! Ein Massenmörder! Er hat Marion geraubt! Die Sache muß ein Ende haben! Schreiten Sie ein, Herr Präsident! Oder ich schwöre Ihnen, ich werde selbst ..."

Er unterbricht mich mit einer Geste.

„Bitte, geben Sie mir eine Grundlage gegen Sergis Natas! An Stelle leidenschaftlicher Verdächtigungen eine einzige Grundlage — und ich werde gegen ihn vorgehen. Glauben Sie mir, daß ich objektiv sein will! Aber haben Sie eine Unterlage gegen ihn? Haben Sie einen Beweis? Daß es Ihnen schien, Natas habe im Theater zur Kuppel geblickt? Daß Sie sagen, jemand habe Sie gewarnt, Ihre Loge zu betreten? Wer ist dieser Jemand? Und wird er auch uns diese seine Warnung wiederholen? Und begründen?"

Ich zucke die Achseln.

„Sehen Sie!" ruft er enttäuscht. „In Ihren Mitteilungen klafft immer eine Lücke. Ein peinliche Lücke. Am bittersten ist für uns Ihr Schweigen in bezug auf das Attentat gegen unseren Staatspräsidenten. Sie weisen uns auf einen geheimnisvollen Unbekannten hin — vielleicht auf Sergis Natas — so deuten Sie wenigstens an — und zu-

gleich stellen Sie sich an die Seite dieses Unbekannten und verweigern uns seine Namensnennung! Alles, was Sie soeben gesagt haben, Herr Jansen, ist nichts! Und alles, mein Herr, was Sie sonst noch sagen, ist nichts!"

„Nichts?"

„Nichts, das Natas — oder überhaupt eine bestimmte Person — belasten würde! Nichts im Vergleich zu dem, was Natas gegen Sie vorbringt, Herr Jansen!"

„Gegen mich?"

„Ja! — Bankdirektor Henzl wurde in Ihrem Hause ermordet, Herr Jansen! Auch Stefan May! German May wurde dort zu ermorden versucht! Der rätselhafte Tod Guérins geschah bei Ihnen! Der Theaterbrand brach in Ihrer Loge aus!"

Der Polizeipräsident schöpft Atem. Er scheint aufs höchste erregt.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Urahne, die Klosterhexe.

Ein Stück Familiengeschichte von **Kurt v. Borcke.**

Der hohe Ziegelturm in Stargard schloß seit Jahren die Hexe ein. Die Erregung der Bürger und Zünfte hat an diesem Maitag 1620 den Höhepunkt erreicht. Morgen sollte die Vernichterin des pommerschen Herzoggeschlechts in Stettin hingerichtet und dann verbrannt werden.

Der Nachtwächter blies in sein Horn und verkündigte die mitternächtliche Stunde. Die Schritte der herzoglichen Stadtwache hallten im eintönigen Gleichklang auf dem harten Kopfpflaster. Hin und wieder warf einer der Stadtsoldaten einen ängstlichen Blick nach den kleinen Turmfenstern. Seine Lippen murmelten ein Gebet: „Herr Jesus, schütze mich gegen Hexerei und Pestilenz!"

Auf einem hölzernen Stuhl saß die Achtzigjährige. Ihre Hände waren von den Daumenschrauben verkrampft, ihre Beine angeschwollen von den spanischen Stiefeln. Man hatte ihr einige Rippen gebrochen. Schließlich hatte sie bekannt, sie habe mit dem Teufel im Bunde gestanden, das Aussterben der Pommernherzöge durch Zauberei und Fluch veranlaßt. Morgen um diese Zeit würde alles zu Ende sein. Das Inquisitionsgericht in Magdeburg hatte das Urteil bestätigt.

Sidonia von Borcke trug noch die güldene Kette ihres Geschlechts um die Schultern. Ein verschabter Hermelinmantel schlotterte um ihren hageren Körper. Mit zitternden Händen führte sie den Zinnbecher an ihre dürstenden Lippen. Dann überkam sie ein Halbschlaf. Wirre Jugendbilder . . .

Sie sah sich als Siebenjährige im Blondhaar auf ihrer Burg Stramehl. Im Frühling, wenn sie von der Reiherbeize zurückkam. Am Abend, wenn die Hirsche nach der Rega zur Tränke zogen. Vor ihren Kemenatenfenstern spielten die jungen Füchse. Nachts kreisten ihre Wappentiere, die Wölfe, um die Burg.

Damals war Herzog Barnim der Ältere aus Wolgast in Stramehl angekommen und hatte den Vater gebeten: „Gib mir Sidonia als Hoffräulein nach Schloß Wolgast! Es bedarf weiblicher Leitung. Mein Sohn Ernst Ludwig wäre sehr glücklich." — „Du sollst sie haben, Herzog Barnim", hatte der Vater geantwortet. Blaß und mit zitternden Beinen verließ sie gemäß der Sitte, als die Gäste trunken waren, mit ihren Gefolgsmägden den Rittersaal.

Alles Bitten war vergebens. „Laß mich in unseren Wäldern bleiben! Ich will den Ernst Ludwig nicht heiraten, der so gern bei den Hoffräuleins sitzt, statt mit den Rittern die Bären zu hetzen." — „Du reitest morgen, Sidonia!" Widerspruch duldete der Ritter Otto Borcke nicht.

„Was hältst du von einer Heirat mit dem jungen Herzog?" fragte sie damals ihre Magd Wolde, die sie aus der Wiege gehoben hatte. „Ich werde Euch Liebestränke brauen, die meine Vorfahren noch von den Rugiern her kennen. Mein Fräulein soll die Krone der Herzöge Pommerns tragen."

Die langweiligen Tage in Wolgast. Sidonia mußte den Katechismus lesen, wie es die Herzoginmutter verlangte. Lieber hätte sie mit den Junkern die Bären gehetzt und mit Falken Reiher gejagt. Und die Junker schlugen sich ihrethalben die Köpfe blutig. Auf ungezähmten Hirschen war sie geritten. Die Herzoginmutter schlug die Hände zusammen: „Oh, welch unpassendes Benehmen! Du wirst keine christliche Frau für meinen Sohn abgeben."

Damals, als Sidonia mit den wilden Tieren der herzoglichen Wälder wie mit ihresgleichen sprach, fing man an, sie als Hexe zu bezeichnen. Der alte Kanzler Ulrico Schwerin verlangte ihre Entfernung. Kaum war sie bei dem alten Herzog Barnim dem Älteren in Stettin, erkrankte Herzog Ernst Ludwig tödlich. Das Hausrezept — getrockneter Eselsmist, in Rotwein gekocht — half nicht gegen das Fieber. Die Herzoginmutter sandte Botschaft: „Kehre zurück, Sidonia! Mein Sohn stirbt. Nur du, liebliches Jüngferchen, kannst ihm helfen." Durch Sumpf und Urwald jagte das Mädchen und traf lange vor dem Fähnlein herzoglicher Reiter in Wolgast ein. Sie sagte ihre Sprüchlein, wie die Wolde sie gelehrt hatte, legte dem Herzog ihre Hände auf sein Herz. Er wurde gesund.

Dann die heimliche Trauung im Walde, die ihre Schwester Klara Dewitz der Herzoginmutter verriet, und die Verbannung aus Wolgast. Klara Dewitz nahm sie auf.

Die Greisin fuhr im Halbschlaf zusammen. Ein schwerer Seufzer preßte sich durch ihre schmalen Lippen. Hatte sie Klara Dewitz den Schlaftrunk gegeben, als sie ihr Knäblein gebar? Hatte sie auf dem Sarg gestanden, wie man bei ihrem Scheintod bereits das Tedeum in der Schloßkapelle sang? Hatte ihr die noch Lebende zugerufen: „Hilf mir Sidonia!" Hatte sie geantwortet: „Du brachtest mich um die Krone Pommerns", und den Sargdeckel heruntergedrückt, bis Anna Dewitz erstickte? Sie wußte nicht mehr, war das Wirklichkeit oder Traum.

Der Vater war von den Stargardern im Streit um die Ihnazölle erschlagen worden. Einsam wurde sie. Verflucht von ihrer Sippe, gehetzt von den Herzögen, ritt sie mit ihrer jungen Sehnsucht im Herzen auf ihre Güter ins Polnische. Ein gehörnter Hase lief im Schloß Wolgast umher. Die Hechte in den Seen wurden mit blutroten Augen gefangen. Der Ritter Flemming schlug sich bei einer Schlittenfahrt mit seinem Schwert den Kopf ab. Herzog Barnim der Ältere starb in einer Stunde.

Am 1. Mai 1592 erschien Sidonia im Schlosse Wolgast. Herzog Ernst Ludwig und sein Ehegemahl Hedwig von Braunschweig erblaßten. „Ich will dir alles geben, was du verlangst . . . Laß uns den Frieden!" bat der Herzog. Sidonia wurde Oberin im Kloster Mariafließ. Da starb Herzog Ernst Ludwig plötzlich. Herzog Franz verklagte sie wegen Hexerei.

Polternde Schritte weckten die Greisin. Mit müden Augen blinzelte sie in das Morgenrot. Ein Wagen brachte sie nach Stettin. Halbtot unter dem roten Mantel wurde sie in Gegenwart des Herzogs, der Ritterschaft und der Bürger hingerichtet. Als man ihren Leib verbrannte, soll es nach Schwefel gerochen haben — der Teufel fuhr in die Hölle. Im Schiff der Stettiner Kirche löste sich ein Leuchter und zerschlug das Bild des verstorbenen Bogislaw XIII. Einem Soldaten ging ein Schuß los, die Kugel traf das herzogliche Wappen, — es fiel in eine Dunggrube. 1637 starb der letzte Herzog von Pommern.

Das Urteil der Freunde.

Skizze von **Erik Bertelsen.**

Hjalmar Lund bekam ziemlich unerwartet eine neue, gute Stellung in einer Stadt, die am entgegengesetzten Ende des Landes lag, in dem er wohnte. Der weite Umzug würde sich recht teuer stellen, aber die Freude über die Verbesserung überwog die Sorge.

„Weißt du, Hjalmar", sagte seine Frau, „laß uns doch unsere alten Möbel teilweise verkaufen und neue in unserem anderen Wohnort dafür erstehen. Wir könnten uns die dann nach und nach anschaffen, und der Umzug verbilligt sich."

„Du hast recht, Ester“, antwortete er, „das ist wohl ganz praktisch, es so zu machen.“

Sie fuhren in ihre neue Heimat, fanden dort eine preiswerte Wohnung und begannen, sich einzurichten. Sie fanden einige alte, schöne Sachen, die nicht zu teuer waren, und mit Hilfe ihrer Gardinen, Gobelins, Teppiche und sonstigen Kleinigkeiten hatte Ester ihr Heim bald so behaglich eingerichtet, daß es Hjalmar schöner schien als ihre alte Wohnung.

Lund und seine Frau hatten einige Bekannte in dieser Stadt, aber noch hatten sie sich nirgends gemeldet. Sie warteten damit, bis ihr Heim in Ordnung war, dann luden sie eines Abends Lunds Freunde zu sich ein. Sie kamen und bewunderten die behaglichen Räume. „Ach, wie habt Ihr es schön!“ sagten sie immer wieder im Laufe des Abends.

Lund freute sich über die offene Anerkennung, er sah seine Frau an und erwartete, daß auch sie über dieses Lob froh sein würde. Aber trotzdem sie liebenswürdig den Gästen gegenüber war, sah er ihr an, daß etwas sie bedrückte. Je weiter der Abend fortschritt, desto stiller wurde sie, Lund begriff gar nicht, was sie etwa haben könne.

Als die Gäste gegangen waren, sagte er: „Du warst so sonderbar heute, Ester, was hast du nur?“

„Ach, ich bin weder blind noch dumm!“ rief sie aus. „Glaubst du, ich hätte nicht bemerkt, wie sie uns zum besten hatten mit ihrer Bewunderung?! Sahst du nicht, wie scharf sie die Gardinen musterten? Sie haben sofort bemerkt, daß ich sie aus zwei Stücken zusammengenäht habe!“

„Aber Ester, das bildest du dir ein. Das hat bestimmt niemand bemerkt, sie sehen doch wunderhübsch aus.“

„Oh, Hjalmar, was wird nun erst meine Freundin sagen, wenn sie zum erstenmal zu uns kommt, wenn deine Bekannten heute schon so kritisch waren.“

Ein paar Abende später erschien die Freundin. Sie besah sich eingehend die ganze Wohnung und sagte gar nichts. Aber neugierig wanderten ihre Blicke umher. Und als sie eine Weile dagewesen war, meinte sie, es sei eine Schande, daß sie ihr nicht mitgeteilt hätten, sie zögen in diese Stadt. Denn dann hätte sie ihnen eine Wohnung besorgen können, die viel schöner als diese gewesen wäre und außerdem . . .

„Wir fühlen uns hier außerordentlich wohl“, unterbrach der Hausherr die Freundin seiner Frau.

„Das mag ja sein“, antwortete sie, „die Zimmer sind ja schön groß und reichen aus, solange ihr nicht mehr Möbel habt. Übrigens sind die vom Umzug recht mitgenommen.“

„Wir haben sie übrigens erst hier in der Stadt gekauft“, meinte Ester.

„Hat man schon so etwas gehört!“ rief der Besuch aus. „Die Möbelhändler wissen auch, was sie haben wollen. Für das Geld hättet ihr auch neue Sachen bekommen.“

„Sicher. Aber wir wollten lieber antike Möbel und keine moderne Massenware“, sagte Ester.

Lunds Freude an seinem Heim kam ins Schwanken. Ob sie sich wirklich nur einbildeten, daß es behaglich und schön bei ihnen sei? Warum hatten sie nicht einen Fachmann oder erfahrenere Freunde zu Rate gezogen, als sie sich einrichteten! Anscheinend hatten er und Ester keinen guten Geschmack entwickelt . . .

Diesmal merkte man es Ester merkwürdigerweise nicht an, daß ihr das Urteil unangenehm war. Sie schien ausgezeichneter Stimmung zu sein. Und als nun ihre Freundin bemerkte, die Gardinen paßten nicht ganz im Ton zu den anderen Sachen, sagte sie nur:

„Ich weiß wohl, aber wir müssen mit einer Neuanschaffung warten, bis wir Geld dazu haben. Vorläufig genügen uns diese alten.“

Als die Freundin gegangen war, trat Ester zu ihrem Mann und küßte ihn: „Ich bin ja so glücklich!“

„Weil sie endlich ging?!“

„Nein, weil sie da war!“

„So — na, ich fand, sie tat nichts anderes, als kritisieren.“

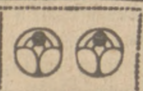
„Und gerade darüber freue ich mich ja so! Es war deutlich genug zu merken, daß nur Neid aus ihr sprach, Hjalmar! Sie konnte es eben nicht recht vertragen, wie schön es bei uns ist!“

Lund dachte einen Augenblick nach, ehe er antwortete: „Du hast recht. Übrigens ist es mir ganz gleichgültig, was die anderen finden. Die Hauptsache ist, daß wir uns in unserem Heim wohlfühlen.“

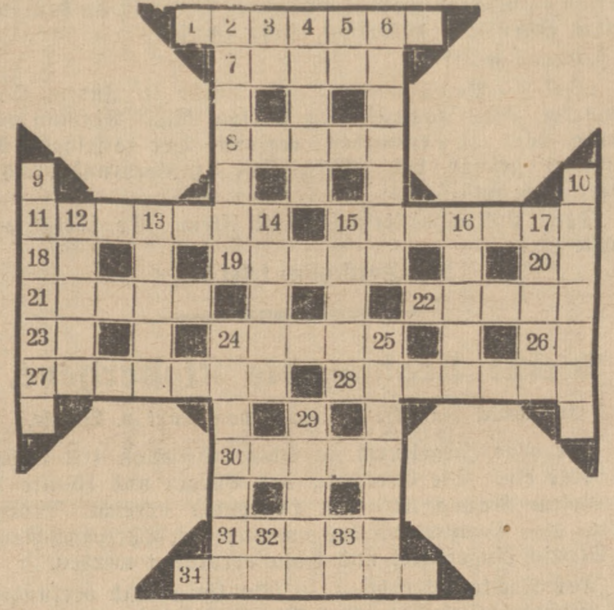
(Deutsch von Karin Reitz-Grundmann.)



Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel.



Waagerecht: 1. Ein jetzt oft genanntes Land. — 7. Musterbild, Hochgedanke. — 8. Fabelhafter Raubvogel. — 11. Rattengift. — 15. Gegenäußerung. — 18. Chem. Zeichen für Selen. — 19. Schlafenszeit. — 20. Produkt des Huhnes. — 21. Schreibstift. — 22. Tropischer Baum. — 23. Persönl. Fürwort. — 24. Erdteil. — 26. Abkürzung für „in Folio“. — 27. Suppenschüssel (französ.). — 28. (Zustand der) Betäubung. — 30. Erzeugnis der Kuh. — 31. Die gebärende Schöpfung; Gegensatz zu Kultur. — 34. Ital. Strophenform (dreiversig).

Senkrecht: 2. Polarvogel, Fettgans. — 3. Abkürzung für Anno Domini. — 4. Schwarzer Mensch. — 5. Laut des Esels. — 6. Großes Rüsseltier. — 9. Fleischspeise m. Teig. — 10. Fußbekleidung. — 12. Ortsveränderung, Fahrt. — 13. Wundenausfluß. — 14. Geldbehälter. — 15. Vorfahren. — 16. Gescheitertes Schiff. — 17. Schachausdruck. — 24. „Windblume“. — 25. Afrikanisches Sumpftier. — 29. Holzstock. — 32. Flächenmaß. — 33. Ausruf der Ueberraschung.

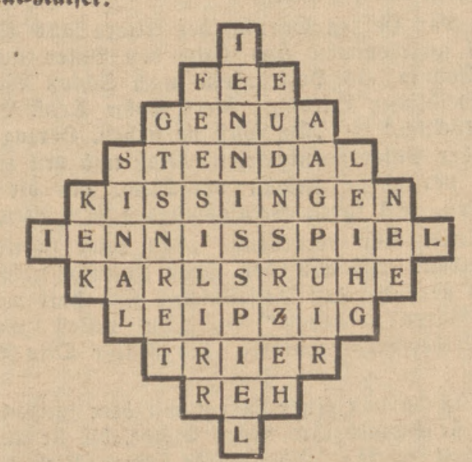
Auflösung der Rätsel aus Nr. 184

Uhren-Rätsel:

Nil, Lind, Linde, Linden, in, den, Enz, an, Auber, er, Berlin = Lindenzauber.

*

Diamant-Rätsel:



Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. o., beide in Bromberg.